

Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

Der Rebell in Herrgotts Namen

Martin Aichinger, genannt Laimbauer, gehört unleugbar zu den merkwürdigsten Persönlichkeiten in der heimischen Geschichte. Es soll daher versucht werden, auf Grund zeitgenössischer Quellen und Literatur ein kurzes Bild dieses bäuerlichen Menschen zu zeichnen, wobei die charakteristischsten Momente seines Tuns und Wirkens hervorgehoben werden sollen. Die Versuche Laimbauers, für seine weitgesteckten Pläne und Ziele den nötigen Anhang zu gewinnen, gehören jedenfalls zu den Einmaligkeiten in der deutschen Geschichte, und gerade diese sind es, die allein schon die Feststellung erlauben, ihn für einen Menschen zu erklären, der durchdrungen war von seiner Sendung, die protestantische Religion im ganzen Lande durchzusetzen, und trotzdem, soviel es den Anschein hat, vor Aufruhr und Gewaltanwendung zurückschrecken wollte, wenn seine prophetischen Worte nichts fruchten sollten, der aber auch ein Schwärmer und Träumer war und durch jahrelanges Nachsinnen sicher so weit kam, daß er von seiner göttlichen Sendung geradezu überzeugt war. Sein Bestreben war sicherlich ehrlich und entsprang seiner inneren religiösen Überzeugung. Aber- und Wunderglaube in dieser damaligen Notzeit unter der bäuerlichen Bevölkerung trugen ihr übriges dazu bei, bei Laimbauer den Wahn seines göttlichen Auftrages zu seiner Sendung zu verstärken, und führten schließlich und endlich dazu, daß gerade dieses Moment ihm ins Fleisch und Blut überging und er somit tatsächlich allen Boden der Wirklichkeit verlor. Seine tiefe religiöse Überzeugung und seine wohl intensivste Beschäftigung mit seiner Sendung bei Tag und Nacht haben es sicherlich zuwege gebracht, daß er von dem Prophetentum und von seiner Gottes-Sohn-Gestalt schließlich selbst überzeugt war. Gerade daher ist sein Vorhaben weitgehend undurchsichtig, vor allem deshalb, weil bei ihm revolutionäre Absichten eigentlich gar nicht hervortreten und man fast geneigt ist anzunehmen, daß er in erster Linie bestrebt war, die evangelische Lehre im Lande ob der Enns, zwar mit gewissem Nachdruck, auf friedlichem Wege und kraft seiner ihm von der göttlichen Vor-sehung übertragenen Sendung zum Siege zu verhelfen. Seine eigene Aussage läßt jeden-

falls nicht erkennen, daß er gesonnen war, im Falle des Scheiterns seiner Pläne Gewalt anzuwenden.

Einer genaueren Ausführung wert sind jedenfalls die Bestrebungen Laimbauers zur Gewinnung eines Anhangs und seine ganze Handlungsweise, wie er sein Schwärmertum gegenüber seinen Anhängern hervorkehrte. Unterziehen wir vorerst einmal die Aussagen der Zeitgenossen einer einleitenden Betrachtung. Sie gehen sicherlich zum großen Teil auf mündliche Überlieferung zurück und weniger auf offizielle Aufzeichnungen bei den Verhören der Rebellen mit Laimbauer an der Spitze. Die Aussagen sind gewiß bezeichnend und lassen allein schon im wesentlichen ziemlich deutlich die in mystisches Gewand gekleidete Gestalt des Bauernführers erkennen, wenngleich dazu aller Voraussicht nach Gerüchte ohne Bedenken übernommen wurden und dadurch auch manche Irrtümer zur Folge hatten.

Sehr ausführlich beschäftigte sich bereits Khevenhiller mit dem Wesen Laimbauers und der Art und Weise, wie er die Anhänger mit seinen aus einer tiefen Religiosität hervorgegangenen und von ihm selbst geglaubten Inspirationen zur Wiedergewinnung des reinen Wortes aneiferte. Geradezu charakteristisch und beispielhaft mutet Laimbauers Zug nach Steyreck an (wohl 1635). Hiebei wurde ihm vom Steyreckler Pfleger (Thraunhoyer) der Durchzug durch das mit Mauern und Tortürmen bewehrte Städtchen verwehrt. Laimbauer soll auf diese Weigerung hin geantwortet haben: „Er begehre keinen einzigen Menschen weder Ungelegenheit noch Gewalt anzutun, sondern allein dasjenige, was ihm von Gott aufgetragen, zu verrichten, und nachdem man das Wort Gottes und das heilige Kreuz von ihm nicht annehmen wolle, so wolle er um das Städtlein herum und fortziehen. Ebenso merkwürdig wie seine Antwort war auch sein Zug beschaffen: erstlich ist ein Bauer ganz schwarz samt seiner Seitenwehr und mit einem Säbel in der Hand gegangen, darauf sind gefolgt 30 bis 40 mit Zielrohr und etlichen Musketen, tapfere, junge, mannhafte Leute, wie auch andere mit Stöcken und gemeinen Prügeln; nach diesen gingen ein Trommelschläger, ein Pfeifer und einer mit einer weißen leinwan-

denen Fahne und dann der Laimbauer selbst, grün gekleidet samt einem weißen Feldzeichen, weißem Hut, weiße und rote Federn darinnen, dem dann sein vermeintliches Weib, zwei Spielleute und der ganze Haufen gefolgt ist. Sein Tun war zu predigen, singen und zu beten, die neu zur katholischen Religion Bekehrten zu verdammen und die andern von der Beichte und Kommunion abzuhalten.“ So der Bericht Khevenhillers, der auch einzelne Sätze aus dem Verhör Laimbauers mitteilte: „Wie nun der Laimbauer examiniert worden, hat er bekannt, es sei ein Engel zu ihm gekommen, der ihm befohlen, er solle ausgehen, lesen, singen und predigen und die Leute von der Annahme der katholischen Religion abhalten; es sei ihm auch Gott der Sohn zu mehreren Malen erschienen und als er mit einer Hure im Bett gelegen, habe er ihn zusammengeben, daher habe er keiner anderen Zusammengehung vonnöten gehabt. Ob nun wohl diese unförmlichen Vorbringen ärgerlich, so hat er dennoch großen Zulauf von gemeinen Leuten bekommen.“ (Khevenhiller, *Annales Ferdinandeae*, S. 1955 u. 1957.) Wir erkennen aus dieser Erzählung bereits die eine und andere Unmöglichkeit, die dem Laimbauer auf Grund von mündlichen Berichten einfach als feste Tatsache zugeschoben wurde.

Hören wir nun, was uns der Augsburger Benediktiner Reginald Möhner zu erzählen weiß. „Dieser kropfete und ungeschaffene wüste Bauer, insgemein der Laimbauer genannt“, schrieb er in sein Reisetagebuch, „wollte sich niemals weder der Religion noch anderen Bereichen halber zu den kaiserlichen Geboten bequemen. Wurde deswegen von Gütern vertrieben, worüber er in solche Untat gefallen, daß er wider seine hohe Obrigkeit einen allgemeinen Aufstand anzustellen vermessen. Hat sich anfangs für einen neuen Propheten und Beschützer der Freiheit gezeigt, hernach sich erküest vorzugeben, daß der allmächtige Gott, weil sein Sohn Christus das menschliche Geschlecht ferners zu regieren zu plump sei, ihm, Laimbauer, an seines Sohnes statt zutreten anbefohlen, mit dergleichen mehr unerhörten Gotteslästerungen. Und weil er die Ehe verworfen und alle Laster zu üben zugelassen, hat er bald einen großen Anhang von 2000 Menschen, meistens jungen ledigen Manns- und Weibspersonen, an sich gebracht, welchen er alle Tage mit einem Sermon seinen Bereich und seine Gewalt vor Gott vorgehalten und sich mit seinen Adhärenzen zu kon-

jungieren befließen.“ (Czerny, *Ein Tourist in Österreich*, S. 53.) Auch Möhner hatte aller Voraussicht nach seine Informationen kaum von offizieller Seite bezogen, sondern sicherlich im wesentlichen nur die verschiedenen kursierenden Redensarten der Leute aufgezeichnet. Wären über Laimbauers Tun und Treiben nicht andere unmittelbare Quellen auf uns gekommen, so bekämen wir über ihn in mancher Hinsicht ein falsches Bild.

Ähnliche Momente lassen die wenigen Sätze des englischen Lords Arundel of Surrey klar erkennen. Dieser Zeuge erfuhr wieder, daß sich Laimbauer selbst verzaubert habe, so daß ihn keine Kugel treffen könnte. (Crowne, *A true relation*, S. 18 f.) Es schwirrten also damals die verschiedensten Gerüchte und Redensarten herum, die, wie gewöhnlich, immer mehr an Wirklichkeitsnähe verloren. Trotzdem können wir den eben genannten drei Gewährsmännern für ihre Ausführungen nur dankbar sein, denn sie haben doch manches über das Wesen Laimbauers und seiner Intentionen berichtet, was irgendwie den Tatsachen entspricht und gaben dadurch auch einen Einblick in eine vergangene Zeit, wo Wundersucht, Aberglaube und Sensationslust in reichem Maße ihr besonderes eigenartiges Gepräge aufwies.

Das Bild, welches die Landesbehörden schon 1635 in ihrem Bericht an den Bischof von Wien über Laimbauer zeichneten, ist ebenfalls noch ziemlich verworren, trotzdem diesen sicherlich bereits Aussagen von gefangenen Aufrührern zur Verfügung gestanden sind. Danach sollte sich Laimbauer 1632 für einen Engel ausgegeben und den Bauern allerlei Sachen vorgesagt haben. 1635 wieder hätte er vorgegeben, er sei im-Himmel gewesen und solle von Gott den Auftrag erhalten haben, das Land ob der Enns zu bekehren und die Leute vom Abfalle des evangelischen Glaubens abzumachen. Er sei weiterhin auf dem verharret, daß ihm Gott solches befohlen habe und er nun diesen Befehl verrichten müsse. (LA.: *Landschaftsakt*, G XXIV/2 506.) Auf Grund des ausführlichen Berichtes der Verordneten vom 28. April 1635 bekam Kaiser Ferdinand ebenfalls den Eindruck, daß es sich nur um einen vermeintlichen Propheten und Singer handle. (LA.: *Landschaftsakt*, G XXIV/2 507.) Und Kuefstein kam schließlich zur Überzeugung, daß Laimbauer von seinen Anhängern für ein Wunder gehalten wurde.

Nur eine Heranziehung der verschiedenen Aussagen von Laimbauers ergriffenen An-

hängern und das wichtige und aufschlußreiche Verhörprotokoll des „Verführers“ selbst geben ein relativ getreues Bild über dessen sich eingebilddete Sendung und Planung.

Laimbauer war nach seiner eigenen Aussage von 1636 etwa 44 Jahre alt und hieß eigentlich Martin Aichinger. Er besaß als Untertan der Herrschaft Luftenberg das sogenannte Laimbauerngut bei Gusen, (Kaltenbaeck, Vaterländische Denkwürdigkeiten, S. 7), welches in einem Anschlag dieses Dominiums aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts angeführt ist und als landesfürstliches Lehen den Herren von Schallenberg gehörte. (LA.: Archiv Schlüsselberg, Hs. 16/6, S. 3.) In seinem Äußeren war Laimbauer nach der Aussage seines Anhängers Thomas Haslinger vom Wildhaslingergut ein langer, hagerer Mensch, hatte langes, lichtbraunes Haar und war mit grobem Rock und einem Paar Hosen aus schwarzem Zeug, zwei gestrickten Strümpfen und einem schwarzen Paar Schuhen bekleidet.

Das Gebiet zwischen Luftenberg, Gallneukirchen und Prägarten war das Hauptbetätigungsfeld Laimbauers, der in erster Linie Einzelhöfe als Aufenthalts- und Versammlungsort wählte und dort seine ihm von Gott anbefohlene Sendung den Anhängern vortrug. Gleichzeitig veranstaltete er Predigten, Singen und verschiedene Zeremonien, wie das Trinken von geweihtem Wasser usw. Eine solche Zusammenkunft beim Gigler am Grafenberg und Mayr in Götschka schildert der obenangeführte Haslinger bei seiner Vernehmung 1635 in recht anschaulicher Weise: „Die Bauern haben erstlich das Lied gesungen:

Herzlich thuet mich verlangen
nach enem selligen Enndt,
weil ich bin umbfangen
mit Triebzal vnd Ellend.

Die Predigt habe Georg Englhardt, ein gewesener Lederer zu Gutau, gehalten und das Evangelium gelesen, welches auf denselben Sonntag fiel. Sodann haben sie den ‚hermalischen‘ Gesang gesungen.“ Von anderen Leuten wieder konnte Haslinger in Erfahrung bringen, daß der Laimbauer ausgesprochen habe, sie sollten nimmer Beichten gehen, sonst seien sie verloren. Unter dem Stadel des Mayr am Anger sah er und vernahm mit eigenen Ohren: Laimbauer habe zwei Finger „aufgeregt“ und gesagt, wenn man ihm schon seinen Leib zu Staub und Asche mache, so müssen ihm am Jüngsten Tag alle in seine Hand kommen, „und merket es euch fein

wohl, daß ich dazu verwendet bin, daß ich alle Gottlosen in die Hölle muß hineinschmeißen und die Gerechten durch meine Hand in den Himmel führen.“ Es sei ihm von Gott befohlen, er solle den Leuten solche Gewalt, die er von Gott habe, ankündigen. Wenn er dem Pfleger von Freistadt in die Hand komme, ehe er das Wort Gottes verkündet, so sei kein Gott im Himmel, wenn er aber das Wort Gottes verkündet habe, so wisse er nicht, ob er nicht durch das Schwert gerichtet werden müsse, denn die Jünger des Herrn seien auch so gerichtet worden.

Auf die Frage: „Weil so viele sich zusammengefunden, was sie vornehmen wollten, auf was sie sich vertröstet haben und Hoffnung gehabt“, gab Haslinger zwar eine sehr bezeichnende Antwort, die aber für die Deutung und Klärung der Ereignisse jedenfalls verwirrend ist: „Ihr Vornehmen ist gewesen, niemanden Böses zu tun, sondern vermeldet, müsse auf alle Städte und Märkte ziehen und, wie vorher gesagt, andeuten, wer mit ihm gehen will, der mag es tun, wer aber nicht will, den will er auch nicht nötigen.“ Weiter erzählte Haslinger auch, daß Laimbauer diejenigen Leute, die mit ihm sterben wollten, den Eid leisten ließ, und andererseits wieder das ihm von seinem Weibe gereichte Wasser zuerst segnete, bevor er davon trank.

Nicht minder aufschlußreich darf die Aussage des Urban Puechmayr (ebenfalls noch 1635) bezeichnet werden. Am Montag vor dem St.-Georgs-Tag zog Laimbauer mit 400 seiner Anhänger von Götschka, wo er bei seinem vertrauten Anhänger Mayr zwei Nächte verblieb, nach Strattreit, wo er bei dem Wagner eine Nacht verbrachte. „Dort hat der Petter im Namen des Laimbauern geredet, man solle sich bekehren, und weil sie einmal katholisch geworden, sollen sie fleißig bitten, daß ihnen Gott es verzeihe, und sollten nicht mehr zur Beichte gehen und umfallen, wie das Laub von den Bäumen. Der Laimbauer habe vermeldet, er sei siebenmal in einer Wolke gewesen, so habe Gott zu ihm herabgeredet, er solle doch die Christen ermahnen, daß sie wiederum von ihrem gottlosen Leben und von der katholischen Lehre abstehen, und wenn sie sich nicht dieses Jahr bekehrten, so wird Gott eine Finsternis schicken, die viele Jahre lang währen wird und er, Laimbauer, müsse reisen in alle Städte, Märkte und Flecken und solches den Leuten andeuten. Er, Laimbauer, sei auch siebenmal am Himmelstor gewesen

und habe Seelen hineingebracht. Es müssen eben auch alle Seelen durch ihn geführt werden, entweder ihrem Verdienste nach in den Himmel oder in die Hölle, und er muß überantworten, wie ihm Gott sein Weib selbst im Paradiese gegeben hat. (LA.: Weinberger Archiv, Sch. 150.)

Bedeutsam ist indes auch die noch erhaltene Aussage der etwa zwölfjährigen Tochter des Thomana Kruckhenberger, Barbara (unter der Herrschaft Schwertberg), die weniger wegen der Angaben über das Wirken Laimbauers aufschlußreich ist, sondern vielmehr über die ganze Einstellung der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber von Ereignissen, die sich (scheinbar) mit dem menschlichen Verstande nicht mehr erklären ließen, Kunde bringt. Gerade hier war dem Aberglauben ein weiter Spielraum gegeben. Barbara Kruckhenberger erklärte am 25. Juni 1636, daß ihre Eltern lutherisch seien und sie selbst nie „gespeist“ worden wäre. Vor Mariä Lichtmeß hatte sie bei ihrem Vetter Georg Schatzpaur zu „Schnellendorf“ in der Pfarre Ried unter St. Florian gedient und als sie eines Tages am Nachmittag in den Kuhstall gegangen war, war ihr etwas in der Gestalt eines kleinen schneeweißen Kindls erschienen. Am anderen Tage nach dem Essen, da sie einen Rupfen zum Spinnen holen wollte, war ihr diese Gestalt im Hause abermal erschienen und hatte ihr einen guten Abend gewünscht mit dem Vermelden, daß ihr Vater nicht mehr lange leben werde, sie sollte fleißig in die Kirche gehen und beten, Gutes tun und nicht leben wie das unvernünftige Vieh, auch nicht schelten, dann, die Hauswirtin sollte die Kinder zum Beten erziehen. Nach der Antwort „dank dir Gott, mein Engel“ war diese Erscheinung verschwunden. Dieser Engel war dann zwei Nächte hernach, als ihr Vetter und das ganze Gesinde in der Stube beisammen war, wieder erschienen und hatte gesagt: Gott laß ermahnen, sollen fleißig beten, sonst werde er mit Ruten dreinschlagen. Dieses letzte Mal hatte er Urlaub genommen und dabei erklärt, daß die Bauern nicht mehr so ärgerlich schelten, sondern Buße tun sollten, der Laimbauer werde bald wieder ausgehen. Diese Erscheinung hatte das Mädchen dem ganzen Hausgesinde und vielen anderen fremden Leuten mitgeteilt, darunter auch dem Weber zu Schnellendorf. Anschließend war es von ihrem Vater nach Hause genommen worden, und auf den Rat anderer hin hatte man es an einen sicheren Ort gebracht, denn man hegte die Befürchtung, daß ihr die

Obrigkeit wegen dieser Erscheinung nachstellen werde. Man brachte es zum Zailer am Zailhoff unter Freistadt, wo sie mit der Tochter des Bauern, Sändl, überredet wurde, zum Laimbauer zu gehen. Auf die Frage nun, warum es dorthin gegangen sei, erklärte das Mädchen, daß der Laimbauer kundgetan habe, wer zu Hause bleibe, werde erschlagen. Beim Laimbauer sei sie vier Tage geblieben und man habe dort gebetet und gesungen. Als Anhänger des Aufrührers machte Barbara Kruckhenberger schließlich noch den Lenz zu Winden unter Marbach, Kilian am Angerl und sein Weib, des Schatzbauern zu Schnellendorf Inleute Asam und Michel, des Webers zu Schnellendorf zwei Söhne Bärtil und Wolff (unter Marbach) namhaft.

Auf Grund eines landeshauptmannischen Befehls vom 3. Juli wurde auch der Oheim und Dienstgeber des Mädchens, der beim Treffen auf dem Frankenberg gefangen genommen worden war, am 7. Juli verhört. Er bekannte, daß seine Nichte zwischen Weihnachten und Mariä Lichtmeß öffentlich gesagt habe, es komme ein Engel zu ihr, welcher vernehmen lasse, man solle fleißig beten, am Feiertag nicht arbeiten, die Kinder in guter Zucht halten, nicht übermäßig essen und trinken, auch dem Vieh kein Getreide und Mehl zum Fressen geben, weil es eine große Sünde wäre. Nachdem nun der Engel mit dem Mädchen etwa 14 Tage in dieser Weise umgegangen sei, habe es ihr Vater vom Dienst genommen und nach Poneggen gewiesen. (Stiftsarchiv St. Florian; vgl. F. Linninger: Ried in der Riedmark. In: „Linzer Wochenblatt“, Jg. 1931, Nr. 52, S. 6.)

Die Erscheinung des angeblichen Engels läßt sich leicht erklären. Sie diene offenbar dazu, auf etwas geheimnisvolle Weise das kommende neue Auftreten Laimbauers vorzubereiten, wobei sich sicherlich die Anhänger desselben den Aber- und Wunderglauben des einfachen Landvolkes zunutze machten. Bemerkenswert ist jedenfalls der Hinweis in der Aussage des Mädchens auf das baldige Wiederauftreten Laimbauers. Schließlich hatte sich dieser selbst im Vorjahre mit 12 Bauern und Knechten mit einem weißen Hemd verkleidet, um zu bewirken, daß niemand erkennen könne, ob es sich um Menschen oder Geister handle.

Und nun zur Aussage Laimbauers selbst. Sie bildet das wichtigste unmittelbare Zeugnis über das Wirken und Handeln dieses gewiß seltsamen Menschen und ist sicherlich darnach angetan, eine möglichst klare Vorstel-

lung zu gewinnen, wieso es dem einfachen Bauern gelang, in so kurzer Zeit einen relativ zahlreichen Anhang zu gewinnen.

Laimbauer begann, wie schon erwähnt, bereits 1632 mit seiner Mission unter der bauerlichen Bevölkerung seiner nächsten Umgebung. Was ihm in Träumen, Visionen und auch sonst vorkam und einfiel, brachte er mit bewegten Worten der Bauernschaft und Gemein zu Gehör, um sie einerseits von der katholischen Religion abzuhalten, andererseits aber, um ihr seinen sich eingebildeten Glauben einzupflanzen. Durch das stete Nachsinnen bei Tag und Nacht bildete er sich schließlich ein, er wäre von Gott selbst hiezu berufen. Durch Gesänge und Predigten wurden seine Anhänger bei jeder sich ergebenden Gelegenheit ermahnt, bei seinem vermeintlichen Glauben auszuharren.

Genauso wie seine Wortverkündungen ungewöhnlich waren, so trachtete er auch sein Äußeres dementsprechend hervorzukehren. Als er sich 1636 unter Trommelschlag und mit fliegender Fahne aufmachte, seine im Vorjahr unterbrochene Mission wieder weiterzuführen, erschien er mit einem weißen Hut, der mit einer goldenen, blauen und grünen Feder geschmückt war. Um seinen Oberkörper trug er eine Binde mit den gleichen Farben wie die Federn. In ähnlicher pompöser und hervorstechender Aufmachung beschrieb ihn auch Khevenhiller anlässlich seines Zuges nach Steyreck.

Bezeichnend sind vor allem Laimbauers ungewöhnliche Überredungsmittel und Handlungsweisen während der Gefahr. Bei Neu Markt drillte er seinen Mitläufern ein, nicht davonzulaufen und sich nicht zu fürchten, denn es werde ihnen nichts geschehen, sie sollten nur standhaft bei ihm ausharren. Nachdem er bei dem nachfolgenden Treffen seinen Platz behaupten konnte, hatte er hinreichende Gründe, seine Anhänger auf die Richtigkeit seiner Voraussagen hinzuweisen. Den Tod seines Anhängers Lenz von Winden hingegen machte er in seiner Bauernschlaueit seinen Mitrebellen dadurch plausibel, daß er demselben sein gutes Herze absprach. Nicht viel anders verhielt sich der Auführer in seinen Beeinflussungen und Betörungen vor dem Treffen bei Statzing. Hier bildete er mit seinem Volke einen Kreis, besprengte dasselbe mit Wasser und ließ vermelden, daß er hier bleiben wolle. Wer in diesem Kreise bleibe, erklärte er, dem geschehe nichts, wenn sich irgend etwas ereigne, denn Gott selbst werde für sie kämpfen. Gott

wolle nunmehr probieren, ob sie beständige Herzen hätten. Sollte indes die Übermacht zu groß werden, so würden ihm etliche Tausende Reiter aus den Bergen — die Kyffhäusersage! — zu Hilfe eilen. In gleicher Weise ermahnte Laimbauer seine zusammengewürfelten Anhänger auf dem Frankenberg zum Ausharren. Es sei nun die rechte Zeit, verkündete er, das Wort Gottes zu gewinnen, und weil sie schon mit dem Wasser besprengt wären, sollte ihnen bei tapferer Gegenwehr nichts zustoßen. Auch hier wieder hoffte er selber zuversichtlich, daß Kaiser Friedrichs Volk in der Stärke von etwa 60.000 Mann zu Roß und zu Fuß zur Unterstützung erscheinen werde.

Überhaupt trachtete Laimbauer bei jeder Gelegenheit, die Bauern und Gemeinden zu überzeugen, daß es notwendig sei, den Protestantismus mit allem Nachdruck wieder zum Durchbruch zu verhelfen. Wer die evangelische Lehre will gewinnen helfen, redete er auf seine Leute ein, und bei ihm leben und sterben wolle, der solle das Angelüb leisten und dem nachsetzen. Es werde ihnen nichts widerfahren, und wenn man sie angreife, sollen sie sich wacker zur Gegenwehr stellen und sich dabei auf die Hilfe Kaiser Friedrichs aus den Bergen verlassen. Es ist gewiß bedeutsam, daß Laimbauer, wie aus drei Stellen seines Verhörs hervorgeht, selbst auf die altdeutsche Mythologie zurückgriff, auf die im einfachen Volke fortlebende Kyffhäusersage, um seinen Anhang bei der Stange zu halten, der dann in Hinblick auf die geheimnisvolle und vorausgesagte Hilfe geradezu furchtlos dem kommenden Kampfgeschehen entgegenseh.

Nahm nun Laimbauer auf der einen Seite in Zeiten der Gefahr zum alten Rotbart seine Zuflucht (ursprünglich ist eigentlich Friedrich II. gemeint!), so ging er auf der anderen Seite in seinen Intentionen noch wesentlich weiter. Nicht nur, daß er der Bauernschaft öffentlich und geheim predigte, vorsang, den Inhalt seiner Träume von seinem vermeintlichen Weibe aufzeichnen ließ, sondern er verstieg sich sogar soweit, daß er seinen Leuten weismachte (und selbst daran glaubte), er habe Gewalt von Gott Vater, die Sünden zu vergeben und in Ewigkeit Richter zu sein. Gott Vater habe ihm erklärt, daß er ihn anstatt seines Sohnes zu einem Richter über die Abgeschiedenen gesetzt habe. Weiter äußerte er, daß er auch die Macht habe, am Jüngsten Tage seine Verspötter in das höllische Feuer zu werfen. Weil ihn Gott Vater seinen

lieben Sohn genannt habe, so glaubte er sich als Gottes Sohn ausgeben zu können. Von Gott selbst sei er auch im Lande herumgesandt worden, um noch mehr Leute an sich zu ziehen, um seinen Worten Glauben zu verschaffen. Ja, Laimbauer hegte sogar die feste Überzeugung, daß er bis zum jüngsten Tag auf dieser Welt bleiben werde.

Naturgemäß richtete der Aufrührer seine Predigten immer in die Richtung, daß er seinen Anhang gegen den katholischen Glauben aufhetzte beziehungsweise vor demselben warnte. Die Papisten und diejenigen, welche zu diesen in die Kirche gehen, seien verdammt, meinte er, und verbot daher seinem Haufen den Besuch der Kirchen. Um nun das Landvolk überhaupt vom katholischen Glauben abtrünnig zu machen, legte er, um seine gerechte und ihm von Gott Vater selbst übertragene Sendung zu rechtfertigen, sich einen sinnfälligen Titel bei: „Merth Ehrenreich von Hartenstein, von Gottes Gnaden Seelwerber der Christenheit.“

Um nun in jeder Hinsicht seine Funktion als Abgesandter Gottes hervorzukehren, hatte Laimbauer die Trauung mit seinem Weibe selbst vorgenommen und dann bei den verschiedenen Zusammenkünften den unkundigen Leuten weiszumachen versucht, daß diese Zeremonie genau soviel bedeutet habe, als wäre sie von Gott dem Allmächtigen selbst vorgenommen worden. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn er von seinen Anhängern das gleiche erwartete, was er eigenmächtig und von seiner Sendung überzeugt, an sich selbst durchführte. Eine solche Trauung, die Laimbauer auf freiem Anger beim Gigler am Grafenberg vornahm, erwähnt er kurz in seiner eigenen Aussage. Hier kopulierte er den Bräutigam Martin Flezer, einen Zimmermann, mit seiner Braut Apollonia, des Achbergers unter Steyreck Tochter 1635, wobei sein Schwager aus einem Buche, welches die nötigen Unterweisungen enthielt, vorlas. In der Meinung, daß ihm auferlegt worden sei, seine Zeichen zu offenbaren, und daß er Gewalt zum Trauen habe, hoffte er natürlich noch weitere Brautleute zusammengeben zu können. Zur Offenbarung seiner Zeichen diene sicherlich auch, daß er den genannten Flezer, welcher vom Teufel große Anfechtungen hatte, mit selbstgeweihtem

Wasser zu heilen versuchte. Nicht minder unterfing sich Laimbauer auch sein Weib vor dem Kindbett beim Jodl in Doberhacken zu speisen, mit einem Stück von einer Semmel und mit Wein in einer zusammengefalteten Torte. Das aus dieser seltsamen Ehe entsprossene Kind, einen Knaben, hatte er selbst getauft. Geradezu charakteristisch ist schließlich noch die Erschießung des von den Kommissaren auf den Frankenberg abgesandten Boten, die so recht darnach angetan ist, in Laimbauer einen Menschen zu erkennen, der in jeder Hinsicht bereits den Boden unter seinen Füßen verloren hatte: Er hatte, wie er in seiner Aussage einbekennte, seinen rebellischen Leuten befohlen, man solle den am heiligen Pfingsttag geschickten Boten erschießen, weil ihm Gott nicht erlaubt habe, mehr als drei Boten vorzulassen.

War nun Laimbauer nur ein religiöser Schwärmer und Fanatiker, der durch intensive autosuggestive Beschäftigung dem Boden der Wirklichkeit entglitt, und sich einbildete, auf vollkommen friedlichem Wege dem bereits stark bedrängten evangelischen Glauben wieder zum Siege zu verhelfen, oder war er bedacht, trotz Hervorkehrung seiner friedlichen Absichten, auch vor Gewaltanwendung nicht zurückzuschrecken, um das sich einsuggerierte Ziel zu erreichen? Sollte etwa seine sich eingebildete göttliche Sendung nur den Deckmantel dafür abgeben, um seine revolutionären Hintergedanken irgendwie verschleiern zu können, oder sollte sie, wie auch die in Aussicht gestellte Hilfe Kaiser Friedrichs, allein bewirken, seine Anhängerschaft in dem Umfange zu vermehren, daß es ihm ohne Kampf gelingen könnte, das Land zur Annahme des evangelischen Glaubens zu nötigen? Aus den vorhandenen Aktenstücken läßt sich jedenfalls vermuten, daß der Aufrührer trotz seiner zeitweiligen Übermacht nie als Angreifer erscheint. Auch der bei Khevenhiller beschriebene Zug nach Steyreck erscheint mehr auf eine Art von Bekehrungstätigkeit als auf einen Aufruhr hinzudeuten. Ziehen wir nun seine eigenen Erklärungen heran, so wird das Bild, welches wir über Laimbauer gerade bezüglich dieser wichtigen Frage gewinnen, irgendwie deutlich.

(Fortsetzung folgt)

● **WERBUNG BRINGT ERFOLG** ●